



Das gefällt Paris: Cerdan (l.) in Resistance-Szenen-Garnierung

SPORT

Mann mit Tonfäusten

Ein Boxerleben

Die Sparringsrunden mit Nordamerikas Indianerhäuptling „Roter Pfeil“ haben Mittelgewichts-Boxweltmeister Marcei Cerdan nichts genutzt: der „Stier aus Bronx“, Jack Lamotta, zerschlug in Detroit den 33jährigen französischen Boxer und aufgehenden Filmstern. In der neunten Runde stoppte der Ringarzt den ungleich gewordenen Kampf zugunsten von Herausforderer Lamotta. Cerdans Linke war gebrochen.

Auf der Kasse lagen die ungebrochenen Fäuste der Manager. Von 19 171 Dollar anteiliger Kampfbörse für Lamotta wurden dem Stier von Bronx nur 5000 ausgezahlt. Der Rest wird erst fällig, wenn er im September zum Revanchekampf gegen Cerdan antritt.

Auch Cerdan kassierte nur 5000 von seiner 51 124 Dollar-Börse. Dafür konnte er sich die 25 000 Dollar abholen, die ihm am 21. September 1948 nach seinem Titelsieg über Tony Zale einbehalten wurden.

Frankreichs Morgenpresse brachte die Niederlage Cerdans in schwarzen Schlagzeilen. Des entthronten Weltmeisters Frau Marinette weinte. „Ich kann es nicht glauben, man macht nur einen schlechten Scherz mit mir.“

Noch in Detroit war Hollywoods platinblonder Filmstern Mae West bei Cerdan, um ihm eine Bombenrolle anzubieten: als eifersüchtiger Liebhaber in Mae Wests neuestem Monumentalfilm „Diamanten-Lilli“. Mit Szenen in Paris und Casablanca. Denn dort ist Cerdan zu Hause.

In der Fremdenlegionärs-Etappe Sidi-bel-Abbes wurde Cerdan geboren, im marokkanischen Casablanca wuchs er auf. Was selten vorkommt: der alte Lucien Roupp managete beide Cerdans, Vater und Sohn. Story-lüsterne Box-Reporter verlegen Cerdans ersten Triumph ins Jahr 1928. Da schlug er, 12jährig, Negerknaben in Schaukämpfen vor US-Touristen um eine Tafel Schokolade. Cerdans Rekorde

dagegen rechnen ab 1937 in Rabat: damals gab der Kolonialfranzose Omar Kousiri nach sechs Runden in Cerdans erstem Profi-Kampf auf.

Ab 1943 gab es für den einstigen Fleischergesellen von Casablanca auch in Europa keine lohnenden Gegner mehr. Die Europameisterschaft im Mittelgewicht hatte Cerdan dem Spanier Ferrer in einer Zwei-Runden-Schlacht abgenommen.

Was der Ring nicht mehr gab, bot der Film. Als Zugabe ein amüsantes Nachtleben. Mäßig trainiert, stieg Cerdan am 25. Mai 1948 in Brüssel gegen den 22jährigen Belgier Cyrille Delannoit in den Ring. Nach fünfzehn Punktrunden verlor Cerdan die Europameisterschaft.

48 Stunden später gelang ihm die Revanche. Noch in der Kabine legte US-Manager Andy Niederreiter Cerdan einen Vertrag über einen Weltmeisterschaftskampf gegen Tony Zale vor.

Cerdan nahm sein Training diesmal ernst und griff Zale so ungestüm an, daß ihn der Ringrichter in der 11. Runde völlig zerschlagen aus dem Ring nehmen mußte. Worauf nicht die Box-, sondern die Filmmanager in Cerdans Kabine kamen.

Leo Mathot schrieb ein Drehbuch um Cerdans Boxerleben. Marcel bekam die Hauptrolle mit Resistance-Szenen garnierten Streifen „Homme aux mains d'argile“, der Mann mit Händen aus Ton. Für den Film gab ihm Mathot auch eine neue Frau: Blanchette Brunoy. Marinette saß in Casablanca.

Der Film zeigt Cerdan in Pariser Nachtclubs und bei großen Siegestafeleien in Hollywood. Das freut Paris. Das Stirnrundeln von Lew Burston, der Mühe hatte, mit Mike Jacobs Cerdan bis zum Blauen Band der Mittelgewichts-Meisterschaft durchzupauken, verschweigt Frankreichs Heldenfilm.

Der Streifen endet mit Cerdans Sieg über Tony Zale in Montreal. (Zale verzichtete auf Revanche, er war bereits 35.)

Von 110 Profi-Kämpfen gewann Cerdan 106. Viermal wurde er besiegt, zweimal durch Tiefschlag-Disqualifikation. Für den 111. Kampf Cerdans erklärte der Stier von Bronx: „Ich werde auch im September in Bestform sein.“

WIRTSCHAFT

Aus strategischen Gründen

Politischer Treibstoff

Westdeutschlands Bergarbeiterchef August Schmidt gab sein Protesttelegramm an die Pariser Außenminister-Konferenz nicht in Bochum auf. Den Notruf an seinen amerikanischen Kollegen John Lewis, sofort ins Ruhrgebiet zu kommen, ebenfalls nicht. Beide Depeschen gegen die Demontage der deutschen Kohleveredelung beförderte sicherheitshalber das Telegraphenamt im amerikanisch besetzten Frankfurt.

Denn zwischen Hamm und Köln wird zur Zeit eine Ausscheidungsrunde der Weltwirtschaft gespielt: Erdöl gegen Ruhrkohle. Bergkamen, Dortmund, Wanne-Eickel und Castrop-Rauxel als Zentren der Kohleveredelung sind die Brennpunkte des Kampfes. Zur Stunde führen Londons Oelherren haushoch nach Punkten.

Ein Jahrhundert lang wurden Milliarden Tonnen Kohle unter den Kesseln der Welt verfeuert. „Das istbarer Unsinn“, sagt Professor Ziegler, der 50jährige Chef des Ruhrkohlen-Gehirntrustes im Mühlheimer Kohlenforschungsinstitut. „In der Kohle nur Brennstoff zu sehen, ist eine abgestandene Irrlehre des 19. Jahrhunderts. Kohle ist heute ein entscheidender Rohstoff.“ Das ist die Wirtschaftsauffassung des 20. Jahrhunderts.

Noch die magerste, teerärmste Kohle läßt sich in den Retorten der Chemiker zu vorläufig ungeahnten Werten veredeln: zu Treibstoffen, Schmierölen, Waschmitteln, Fettsäuren, Kunstgummi, Farben, Arzneien bis zum Nylonstrumpf und dem Plexiglas. Die Skala der Kohlenwertstoffe ist unerschöpflich. Die internationale Fertigwarenindustrie ahnt das absatzdüster.

Seit der alte William Murdock die erste Schweinsblase voll Leuchtgas durch London trug, hagelte es in der industriellen Entwicklung Ueberraschungen. Nur zu oft drehte es sich dabei um Kohle.

Große Düsternis. Als der deutsche Ingenieur Rudolf Diesel 1897 seinen Diesel-Motor entwickelt hatte, triumphierte das Erdöl. Die Wende der Weltseiffahrt begann: Heute fahren die großen Steamer mit Dieselöl. Die Verluste von Cardiff und Essen allein an unverkaufter Bunkerkohle gingen in die Millionen. Am Aufstieg des Autos und des Flugzeuges hatte die alte Steinkohle schon keinen Anteil mehr. Das Geschäft machten die Oelkönige. Die große Düsternis brach über die Ruhr herein.

Anfang der dreißiger Jahre lagerten im Ruhrgebiet sechs Millionen Tonnen unverkäuflicher Koks auf Halde. Da Kohle nur bedingt lagerfähig ist, mußte jede verkaufte Tonne in Koks umgewandelt werden. 1932 waren an der Ruhr über 100 000 Kumpels arbeitslos. Es begann eine verhängnisvolle Abwanderung der Bergarbeiter, die heute noch nicht ausgeglichen ist.

Die Zechenherren der Ruhr sind konservativ. Die deutschen Chemie-Magnaten vom Rhein-Main waren weniger. Sie standen früher auf als die Ruhrköhler. 1913 veröffentlichte Dr. Friedrich Bergius ein Traktat „Anwendung hoher Drucke bei chemischen Vorgängen“. Dahinter verbarg sich das Geheimnis der Kohleverflüssigung zu Benzin.

Die Großversuche übernahm Dr. Pier mit einem Stab von Assistenten bei den Badischen Anilin- und Soda-Fabriken in Ludwigshafen. 1926 waren die Großversuche abgeschlossen. Damals entstand die IG Farben. Seit 1927 wird nach dem Bergius-Verfahren in Leuna bei Merseburg Treibstoff aus Braunkohle gemacht.

Damit hatten Deutschlands IG-Männer den internationalen Oeltrasts einen schweren Schlag versetzt. Was denen bisher verschwendend aus der Erde quoll, wurde jetzt besser in der Retorte gemacht.

Der innere Wert. Vier Tage vor Torresschluß erwachte der Ruhrbergbau. Am 27. Juli 1914 wurde in Mülheim (Ruhr) das Kaiser-Wilhelm-Institut für Kohleforschung eingeweiht. Sein Arbeitsziel war die „Vermehrung des inneren Wertes der Kohle“.

Hausherr wurde Prof. Franz Fischer. 1925 konnte er dem Verwaltungsrat seines Instituts melden, daß es ihm und seinem Mitarbeiter Hans Tropsch gelungen sei, bei gewöhnlichem Druck Benzin aus Kohle herzustellen. Seitdem haben die Steinköhler die Fischer-Tropsch-Synthese.

Um diese Synthese geht jetzt der weltweite Demontagekampf an der Ruhr. Das IG-Verfahren der Kohleverflüssigung unter Hochdruck nach Prof. Friedrich Bergius — er erhielt für diese Leistung 1931 den Nobelpreis — steht nicht mehr im Vordergrund.

Prof. Franz Fischer hat in elf Bänden „Gesammelte Abhandlungen zur Kenntnis der Kohle“ seine Forscherarbeit im Neuland der Kohleveredelung niedergelegt. Er starb Ende 1947 in München. In einem Jahrzehnt ungeheurer Anstrengung hat er aus einer Laboratoriumsbeobachtung ein großtechnisches Verfahren entwickelt.

Fischer leitete Wasserdampf über glühende Kohle. Er erhielt ein Gemisch von Wasserstoff und Kohlenoxyd, das sogenannte Wassergas. Er leitete dieses Wassergas unter Druck über Metallaschen. Er erhielt das Synthol, ein treibstoffartiges Gemisch.

Das Synthol war noch zu sauerstoffhaltig. Bei der Erprobung im Motor ergaben sich starke Korrosions(Zernagungs)-Erscheinungen. Die Einführung in die Praxis schlug fehl.

Kobalt siegte. Fischer-Tropsch prüften Tausende von Metalloxyden und Trägersubstanzen auf ihre Eignung als Katalysator*). Eisen-Kupfer-Alkali-Kontakte wurden verworfen. Es siegte Kobalt mit Thorium- und Manganoyd als aktivierende Zusätze.

Ein neuer Abgrund tat sich auf: die katalytische Verflüssigung des Kohlenoxyds zu höheren Kohlenwasserstoffen erzeugte 1000 Grad Hitze. Um eine optimale Benzinausbeute zu erlangen, müssen 200 Grad eingehalten werden. Auch diese Wärmeableitung gelang Fischer-Tropsch.

Es folgte die Analyse des Kogasins, wie das Syntheseprodukt nach seinem Werdegang genannt wurde: Koks, Gas, Benzin. Durch Destillation bei verschiedenen Siedepunkten gewann man jetzt veredelte Kohlenwertstoffe. (Die Fischer-Tropsch-Synthese ist lenkbar: man kann die Ausbeute auf hochwertigere-Paraffine steuern oder auf geringwertigere Benzine.)

Das war die entscheidende Leistung von Fischer-Tropsch: während sie die Moleküle der Kohle zerschlugen und diese zu ganz neuen Produkten wieder zusammenschweißten, war eine Verwertung auch der magersten Kohlenarten gegeben. Am düsteren Horizont der Ruhr tauchten 1925 die ersten Silberstreifen auf.

Sortenfrage. Seit 40 Jahren verschärfen sich an der Ruhr alle Marktschwankungen durch ein besonderes Bergbauproblem: die Sortenfrage. Bei sinkendem Absatz werden nicht alle Kohlenarten gleichmäßig betroffen, sondern hauptsächlich die mageren. Abgesehen davon arbeitet der Ruhrbergbau unter dem Handikap einer Durchschnittsteufe von 800 Metern bei der sehr geringen Flözmächtigkeit von nur einem Meter durchschnittlich.

*) Katalysatoren sind Stoffe, durch die chemische Vorgänge ausgelöst und beschleunigt werden, ohne daß sie sich selber verändern.

Diese unzureichende ökonomische Grundlage des Ruhrbergbaus vermochte nur die Kohleveredelung zu verbreitern. Die Monatsarbeit bei halber Kapazität brachte allein in Bergkamen: aus 17 000 Tonnen Koks im Werte von 237 916 Mark 4093 Tonnen Kohlenwertstoffe (s. Graphik) mit einem Erlös von 3 962 638 Mark.

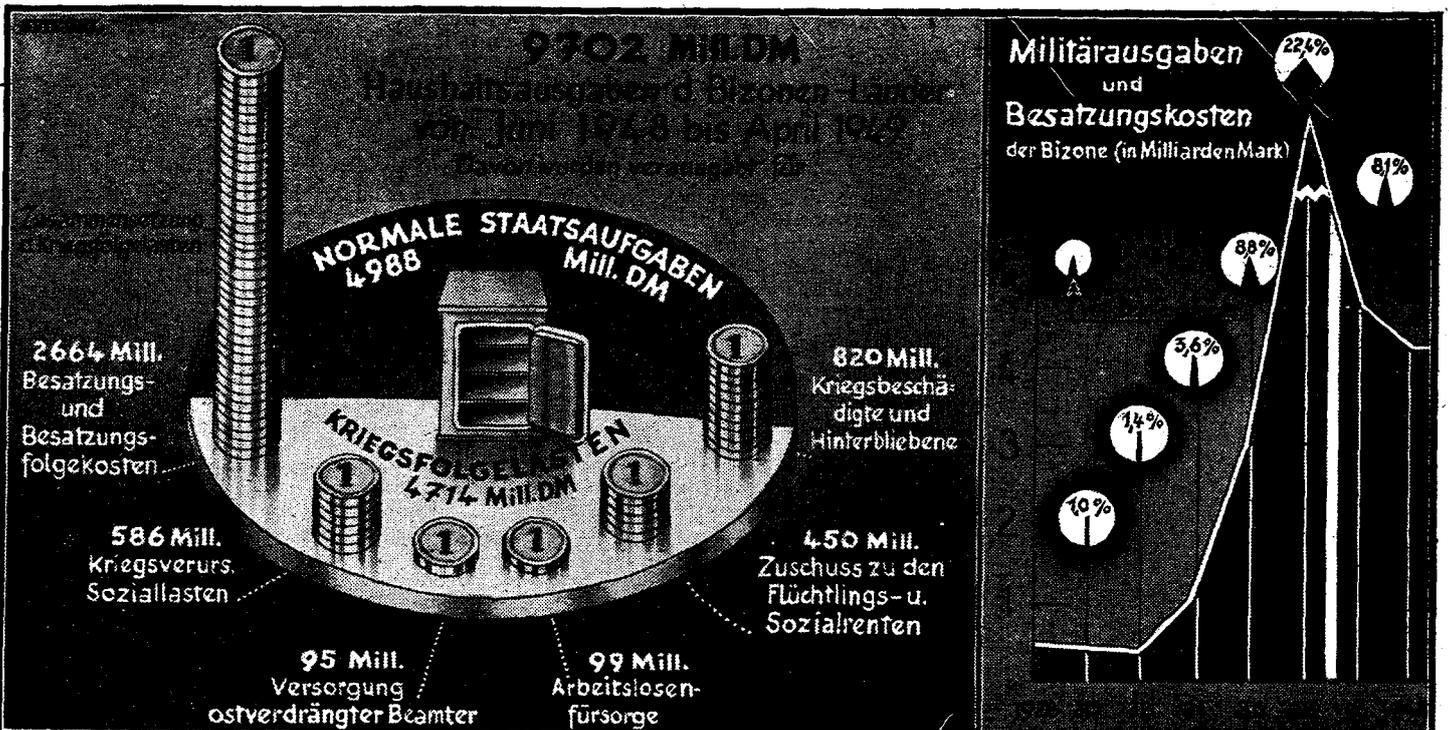
Das sind nur die Primärprodukte der Fischer-Tropsch-Synthese. Sie werden von der chemischen Industrie weiterveredelt. Eine auch nur annähernde Aufzählung der Produktzahl oder eine Werteeinschätzung ist unmöglich.

So argumentierte Wilhelm Kost von der Deutschen Kohlen - Bergbauleitung in Essen: „Der Wert einer Jahreserzeugung der sechs Fischer-Tropsch-Werke an der Ruhr beträgt bei voller Kapazitätsausnutzung 200 Millionen DM. Durch die Weiterverarbeitung des Primärprodukts auf fertige Konsumware erhöht sich dieser Betrag weiter.“

Die Fischer-Tropsch-Anlagen an der Ruhr erforderten einen Kapitalaufwand von 250 Millionen Mark. Bei ihrer Demontage ergibt sich ein ähnliches Bild wie bei der Eisendemontage: von je 100 Millionen Mark Anlagekapital würden nur 10 Millionen Mark Schrottwert auf Reparationskonto gutgeschrieben. Aber die Kosten der Demontage würden das Dreifache des Schrottwerts = 30 Millionen DM betragen.

Nach der Demontage müßten die Rohstoffe für die entfallenden Produkte der deutschen Kohleveredelung zum größten Teil aus Uebersee eingeführt werden. Nach Wegfall der Marshall-Hilfe bedeutet dies eine erhebliche Belastung der westdeutschen Devisenbilanz.“

Verdacht. August Schmidt von der Industriegewerkschaft Bergbau in Bochum fügt hinzu: „35 000 Arbeiter werden durch die Demontagen der Kohleveredelung



Auf das Konto Hitlers

kommen fast 50 Pfennig von jeder Mark, die in den Haushalten der Bizonenländer ausgegeben wird. Die Reinausgaben betragen vom 20. Juni 1948 bis zum 31. März 1949 9702 Millionen D-Mark. 48,6 Prozent davon mußten für Kriegsfolgekosten aufgebracht werden. Allein die Besatzungs- und Besatzungsfolgekosten verschlangen 2664 Millionen D-Mark. Hamburgs Bürgermeister Brauer erklärte, ohne eine Halbierung der Besatzungskosten sei es ausgeschlossen, die Haushalte der deutschen Länder zu ordnen.



brotlos. Es sind meist Teilinvaliden, die im Bergbau nicht mehr arbeiten können.

Die Bergarbeiter können den Verdacht nicht los werden, daß Anlagen zerstört werden sollen, die einigen Konkurrenten im Ausland unangenehm sind und in der Zukunft das Absatzgeschäft in Deutschland stören könnten.

Inzwischen ist der Demontagekrieg an der Ruhr aus den Direktionsbüros der Beteiligten und den Kontaktbüros der bedrohten Werke über die Leitartikelspalten der Weltpresse in die Kabinette der Diplomatie gewandert und zu einem politischen Treibstoff geworden.

Am 11. Juni verlaubliche Londons Foreign Office die Gründe für den Washingtoner Beschluß der Westmächte, die deutsche Kohlehydrierung zu demonstrieren.

Londons Kernsatz lautet: „Die deutsche Industrie für die Herstellung von synthetischem Treibstoff wurde lediglich aus strategischen Gründen gebaut. Sie hat in der normalen deutschen Wirtschaft nie eine Rolle gespielt und erreichte ihre volle Entwicklung erst in den Kriegsjahren, während sie seit 1945 ruht.“

Dieser Keulenschlag ging daneben. Sozialdemokrat Nöltling, Wirtschaftsminister von Nordrhein-Westfalen, antwortete dem Labour-Demokraten Ernest Bevin.

„Bei den niedrigen Weltmarktpreisen für Benzin ist eine Eigenherzeugung von synthetischem Benzin für uns durchaus uninteressant. Selbst während des Krieges sind nur sechs Prozent Treibstoffe auf Grund dieses Verfahrens hergestellt worden. Neuerdings ist dieser Prozentsatz noch erheblich geringer. Diese Benzinerzeugung, auf die wir es gar nicht abgesehen haben, läßt sich noch stärker herabsenken, weshalb es uns unlogisch erscheint, bei den betroffenen Anlagen von einer Kriegsindustrie zu sprechen.“

Treibstoff ist nur eines von vielen Produkten der deutschen Kohleveredelung. Der Dreibund Nöltling-Kost-Schmidt will Paraffin erzeugen, um die Großchemie von Leverkusen bis Witten mit Fettsäuren zu versorgen. Allein die moderne Seifenproduktion beruht größtenteils auf der Kohlen-Wasser-Erde von Fischer-Tropsch.

Wenn die deutschen Demontage-Proteste wirkungslos bleiben, werden die Ruhrköhler wieder da stehen, wo sie am 27. Juli 1914 standen. Und die Sowjet-AGs, der heute ostzonal aufgeteilten „Brabag“ werden dem deutschen Westen waggonweise Paraffin anbieten. In Ostdeutschland darf es hergestellt werden.

Ueble Börsenmanöver

Von Gold kein Wort

Als junger Mann bezahlte Hans van Rensburg für die südafrikanische Farm Erfdeel im Oranje-Freistaat einen Pferdesattel. Heute ist sie etwas mehr wert. Mehrere hundert Meter tief unter ihr liegt Gold: Angeblich 14 Kilo pro Tonne Erz.

Joseph Milne, Generaldirektor der wenig bekannten Firma „Free State Gold Areas“, hatte die Schürfrechte unter Erfdeel 1946 gekauft und Bohrungen vornehmen lassen. Vier von ihnen brachten nur bescheidene Ergebnisse. Die letzte führte zu der 14 Kilo schweren Sensation für die Weltbörsen. Was der Golddigger Piet Berry aus dem Bohrloch holte, übertraf den bisherigen Rekordfund Südafrikas auf dem 1946 entdeckten Goldfeld von Odendaalsrust um das Eineinhalbfache.

Die Drahtnachricht von dem Funde verwandelte die Johannesburger Börse in einen Hexenkessel. Die Erregung stieg, als das Gerücht auftauchte, die Goldhaltigkeit betrage sogar über 18 Kilo pro Tonne. Die Aktien kletterten von 14 Schilling auf 38.

In der Kleinstadt Hennenman wußte man noch nichts über die Sensation der Farm Erfdeel (Erbfeil), die zu dem Orte gehört. Die Einwohner diskutierten lebhaft den Londoner Boxkampf Woodcock-Mills. Der junge Miek van Rensburg, der jetzt für den Vater die Farm bestellt, saß einsilbig in der einzigen „Bar“ des Ortes. Sein Vater, inzwischen bei der zweiten Million und der dritten Frau angelangt, sprach nur über die Sitzung des wohltätigen Stiftungsvereins. Von Gold kein Wort.

Mit der offiziellen Nachricht kamen die ersten hundert Makler angereist. Die Grundstückspreise stiegen um das Dreifache. Bärtige Buren feilschten un-

schlüssig über ihre Landstreifen, die an die Erfdeel-Farm anstoßen.

Der Schlachter des Ortes Hennenman wurde von einem unbekanntem Börsenjobber aus London angerufen und aufgefordert, sein Land zu verkaufen. Er brüllte „nein“ ins Telefon. Später fragte er zwischen Mittelstück und Steak über den Ladentisch hinweg seine Kunden, ob er nicht doch hätte verkaufen sollen. Oder ob er seinen Laden schließen und selbst schürfen solle.

Halb Südafrika beschloß, sich an dem neuen Boom zu beteiligen. Bei den Maklern türmten sich schriftliche Bestellungen zu Bergen. Ihre Telephonanschlüsse waren so überlastet, daß die Kunden, die sich auf den Fernsprecher verlassen hatten, schließlich wütend per Auto oder im Flugzeug ankamen.

Unter den Maklern kam es zu Faustkämpfen um die Ausführung von Orders. Die Free State-Papiere kletterten auf 57 Schilling und darüber. Dann kam das Tollste. Die Südafrikanische Nachrichtenagentur meldete, auf der Erfdeel nahe gelegenen Farm Dankbaarheid seien noch größere Funde gemacht worden. Die Papiere der Goldschürfgesellschaft „Union Freestate Mining and Finance“, in deren Gebiet Dankbaarheid liegt, gingen mit auf Kurs nach oben.

Eine halbe Stunde später mußte die Meldung demontiert werden. Kaufleute, die auf die Nachricht hin phantastische Preise gezahlt hatten, drohten mit Schadenersatzklage. Der Sekretär der Johannesburger Börse verlangte eine gerichtliche Untersuchung. (Ein gerissener Spekulant habe in einer halben Stunde 500 000 Pfund Sterling — etwa 7 Mill. DM — verdient). An das Schwarze Brett des Börsensaals ließ der Sekretär einen Zettel heften, auf dem die Meldung als „Uebles Börsenmanöver“ verurteilt wurde. Die Agentur bedauerte, die Nachricht habe aus guter Quelle gestammt.

Bei den korrekten Börsenbesuchern der Londoner City (Melone, schwarze Jacke, gestreifte Hose) machten die ersten übertriebenen Berichte über Erfdeel und das spätere Dankbaarheid-Dementi einen schlechten Eindruck. Deshalb waren es hauptsächlich gewerbsmäßige Spekulanten, die in London Aufträge erteilten.

Stunden vor Eröffnung der Börse stauten sich die Interessenten in der Throgmorton Street. Im „House“ ging es dann hoch und laut her. Auch hier stiegen die Kurse der Free State-Papiere bis auf 56 Schilling. Sie fielen noch am gleichen Tage wieder auf 38 Schilling 9 Pence.

Sie fielen weiter, als sich nach einigen Tagen herausstellte, daß die Erfdeel-Meldung zwar stimmte, umliegende Bohrungen aber wieder nur mittlere Ergebnisse zeigten. (62 Gramm Gold pro Tonne.) Auf Anordnung des südafrikanischen Innenministeriums wird auf der Goldfarm jetzt nur noch unter polizeilicher Aufsicht gebohrt.

Das Goldfieber hat auch auf das Finanzministerium übergriffen. Südafrika hat Wirtschaftsnöte. Der Außenhandel bringt nichts mehr ein. Die Einfuhr betrug in den ersten vier Monaten dieses Jahres über 113 Millionen Pfund Sterling, die Ausfuhr nur 79 Millionen. Ab 1. Juli soll der Import drakonisch gedrosselt werden.

Der südafrikanische Finanzminister Dr. N. C. Havenga hofft, daß durch die neuen Goldfunde auch wieder Auslandskapital nach Südafrika hereinfließen wird. Seit die rassenbewußte Nationalregierung Dr. Daniel Malans den Empire-treuen Jan Christian Smuts ablöste, ergriffen die ausländischen Geldgeber einer nach dem anderen die Kapitalflucht.